Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 60 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 263. Mittwoch, den 11. November, abends. **1896.**

Amtlicher Teil.

Dresden, 10. November. Mit Allerhöchster Genehmigung ist der außerordentliche Professor Dr. phil. et med. Emil Schmidt in Leipzig zum ordentlichen Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ernannt worden.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Eberwein und Rebsch, geprüfte Postassistenten, als Ober-Postassistenten im Bezirke der Kaiserlichen Ober-Postdirektion zu Dresden.

Nichtamtlicher Teil.

Zu den Landtagswahlen in Österreich.

Mit den vorgestern in der Großgrundbesitzer-Kurie vollzogenen Wahlen, bei welchen zur allgemeinen und für die Deutschliberalen sehr unangenehmen Überraschung außer 12 Liberalen auch noch 4 Klerikale mit großer Stimmenmehrheit gewählt worden sind, haben die Landtagswahlen im Erzherzogtum Niederösterreich ihren Abschluß gefunden. Das Endergebnis umfaßt 49 Christlichsoziale, 3 Deutschnationale, 4 klerikalkonservative Großgrundbesitzer und 22 Deutschliberale. Die christlichsoziale Mehrheit verfügt demnach im neugewählten Landtag mit den zu ihr stehenden vier klerikalen Vertretern der Großgrundbesitzer über zwei Dritteile aller Stimmen und übernimmt somit die Leitung in der parlamentarischen Gesetzgebung. Die autonome Verwaltung dieses wichtigen Kronlandes mit der Reichshauptstadt und seiner fast drei Millionen zählenden Bevölkerung geht somit ganz in die Hände der antisemitischen Partei über, die nun ihre Kunst auch auf dem Gebiete der Landesverwaltung und Landesgesetzgebung zu erproben Gelegenheit hat. Ihr Sieg auf der ganzen Linie hat natürlich einen schwer niederschlagenden Eindruck auf die liberale Presse in Österreich hervorgebracht, doch wird die Erbitterung in diesem Parteilager über den großen, immerhin vorausgesehenen Verlust der liberalen Sache — von dem schmerzlichen Gefühl der Enttäuschung über die Haltung des liberalen Großgrundbesitzes bei den vorgestrigen Wahlen noch übertroffen. Der Großgrundbesitz ist in diesem Kronlande bisher überwiegend liberal gewesen und hat in schweren Zeiten der deutschliberalen Partei stets mit dem Aufgebote seines Einflusses auf die Regierung zu Diensten gestanden. Die liberalen Ministerpräsidenten adeliger Herkunft sind meist dem liberalen Adel Niederösterreichs entnommen worden und haben sich durch große Konsequenz bezüglich einer entsprechenden Ausgestaltung des konstitutionellen Lebens der Westhälfte der habsburgischen Monarchie ausgezeichnet. Diese in Freundschaft mit dem Deutschliberalismus verbrachte Vergangenheit ist nun durch die Wahl von vier klerikalen Vertretern vollständig verleugnet worden — der liberale Adel Niederösterreichs hat mit dem unversöhnlichen Gegner des Liberalismus, mit dem klerikalen Großgrundbesitze des Kronlandes, Frieden gemacht und ihm zur Vertretung der Großgrundbesitzerkurie im Landtage verholfen, die „von rechtswegen" die ausschließliche Domäne des Liberalismus bleiben sollte. Von den 159 zur Wahl erschienenen Wählern dieser Kurie erwiesen sich als wahre liberale Parteigenossen nur 50, die dem Wunsche der Regierung entgegen ihre Stimmen den 16 Kandidaten der liberalen Wahlliste gaben, während die übrigen liberalen Wähler tapfer für die Wahl der Kompromißkandidaten — also einschließlich der gewählten vier klerikalen Großgrundbesitzer stimmten. Aus diesem „Verrate" des niederösterreichischen liberalen Großgrundbesitzes ziehen die deutschliberalen Preßorgane den Schluß, daß der Einfluß des Ministeriums Badeni auf den Großgrundbesitz in Österreich bereits so mächtig geworden ist, daß auch der liberale Teil des an der Führung der Staatsgeschäfte stets sehr lebhaft und thätig interessierten Hochadels ihm gegenüber nicht standzuhalten vermag, daß er nunmehr für die liberale Sache so gut wie verloren ist. Der vorgestern im Klub der Linken gefaßte Beschluß, daß die anwesenden 54 Mitglieder, sowie auch die 15 abwesenden, die auf schriftlichem Wege zugestimmt haben, nach dem Austritt der deutschböhmischen Mitglieder im bisherigen Parteiverbande verbleiben und auch künftighin als „Vereinigte Linke" ihre parlamentarischen Pflichten ausüben sollen, gilt natürlich auch als Werk dieser unwiderstehlichen Einflußnahme der Regierung auf die aus Großgrundbesitzern zusammengesetzte Mehrheit des Klubs, der unter seinen 67 Mitgliedern außer 13 bürgerlichen Vertretern der Handelskammern kaum ein Dutzend liberale Volksvertreter zählen dürfte.

Das amerikanische Geschäft.

Seitdem durch die Elektorenwahl vom 3. November entschieden ist, wem die Würde eines Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zufallen wird, treffen fast täglich aus New-York datierte Telegramme ein, welche in irgend einer Weise den günstigen Einfluß der Erwählung des Goldkandidaten Mac Kinley auf das Geschäftsleben hervorheben. Diese Meldungen können an sich auf Wahrheit beruhen, deswegen aber doch geeignet sein, den deutschen Leser, der ihnen gegenüber nicht mit der erforderlichen Kritik gewappnet ist, sehr in die Irre zu führen. Auf diese Gefahr macht die „Nordd. Allgem. Ztg." aufmerksam, indem sie ausführt:

Das jetzige in die Höheschnellen namentlich der Handelsgeschäfte ist die einfache und natürliche Folge der tiefen Depression, unter welcher das gesamte Geschäftsleben während der letzten Monate der Wahlkampagne litt. In Europa kann man sich schwer eine Vorstellung davon machen, bis zu welchem Umfang eine amerikanische Präsidentenwahl fast alle Schichten der Bevölkerung in Mitleidenschaft zieht. Sobald ein Präsident sein Amt dem Nachfolger überläßt, insbesondere natürlich, wenn dieser einer anderen Partei angehört, verliert ein großer Teil der von ihm angestellten Personen seine Ämter. Tausende müssen ihre Posten verlassen, und Tausende werden herangezogen, die erledigten Ämter auszufüllen, während ungezählte Scharen hoffen, daß auch ihnen ein Posten oder Pöstchen zufallen möge. Außer diesen bei der Entscheidung der Personenfrage unmittelbar Interessierten werden, sobald gleichzeitig Fragen berührt werden, die in das wirtschaftliche Leben tiefer eingreifen, die weitesten Kreise in bange Erwartung versetzt. Die ganze Familie des Fabrikbesitzers teilt mit ihm die Sorge, daß unter einem den Freihandel begünstigenden Präsidenten der Wettbewerb mit dem importierenden Auslande nur noch unter Bedingungen möglich sein möchte, wodurch das Einkommen des Familienhauptes wesentlich geschmälert würde. Unter solchen Stimmungen pflegt das Interesse an den gewöhnlichen gesellschaftlichen Vereinigungen, an Theatern, Konzerten ꝛc. beinahe ganz zu erlöschen. Alle Geschäfte, die derartigen Bedürfnissen dienen, gerieten infolge davon ins Stocken oder erleiden wenigstens einen bedeutenden Ausfall. Der Tag der Elektorenwahl wirkt für unendlich viele, gleichviel nach welcher Seite die Entscheidung fallen möge, wie die Erlösung aus einer Hungersnot. Mit Bezug auf die diesmalige Präsidentenwahl äußert sich ein englischer Kaufmann in folgender Weise: „Seit Monaten haben die Kaufleute beider Länder sozusagen von der Hand in den Mund gelebt. Die Sache ist leicht erklärlich. Der amerikanische Kaufmann mußte sich auf eine Panik, auf einen großen Preissturz gefaßt machen, wenn Bryan erwählt worden wäre. Deshalb wollte er sich kein Lager anlegen. Ebensowenig wollte der englische Kaufmann von Amerika importieren zum Goldpreis, so lange die Aussicht bestand, zum Silberpreise einzukaufen. Deshalb haben beide Länder ihre Einkäufe auf das Notwendigste beschränkt. Jetzt wandelt der Handel zwischen England und Amerika die gewöhnlichen Bahnen."

In einem der zuletzt eingegangenen Drahtberichte heißt es, allgemein gehe die Ansicht dahin, daß die übertriebene Silberagitation vorüber sei. Auf allen Gebieten sei lebhaftes Geschäft. Die lebhafte Wiederaufnahme der Geschäfte soll dennoch als Beweis dafür dienen, daß die Wirkungen der Bryan-Agitation im Schwinden begriffen seien. Man wird es begreiflich finden, daß die siegreiche Partei dergleichen Auffassungen zu verbreiten sucht. Die Zahl der für Mac Kinley gewonnenen Elektoren übersteigt zwar die Elektorenzahl Bryans um ein Beträchtliches; die Verhältniszahl der beiderseitigen Wähler läßt aber die zwei Kandidaten sich sehr nahe rücken. Der Sieg wäre für Bryan entschieden gewesen, wenn sich einige Tausend Stimmen von Mac Kinley ab auf die andere Seite gewandt hätten. Und es ist kein Zweifel, daß der sogenannte „Landmann" für Bryan ins Gewicht gefallen wäre, hätte die Losung „Free Silver" nicht zu ausschließlich fast den einzigen Punkt seiner Kampagne ausgemacht.

Für die große Masse der Wähler kam nicht sowohl die Währungsfrage an sich zur Entscheidung, von deren Tiefen ja doch so gut wie kein Mensch etwas versteht, als vielmehr die dumpfe Opposition gegen ein Manchestertum, dessen Tyrannei und Ausbeutungssucht in Amerika alles Maß übersteigt. Wenn Bryan Tausende zu wilder Begeisterung entflammte durch den Zuruf, sie sollten nicht dulden, daß die Menschheit ans goldene Kreuz geschlagen werde, so haben seine Zuhörer doch wahrscheinlich an alles andere eher gedacht, als an den Profit der Silberminenbesitzer oder an eine Maßregel der Münzpolitik. Für die Masse waren die Schlagwörter Gold und Silber der symbolische Ausdruck für Großkapital und Besitz des kleinen Mannes. Der kleine Besitz und die Armut sehen sich der Allmacht des Großkapitals preisgegeben und wissen nicht, woher sie die Kraft nehmen sollen zum Widerstand. Sie sind daher der Gefahr ausgesetzt, nach den verkehrtesten Mitteln zu greifen und sich von Demagogen bethören zu lassen, deren Ratschläge, wofern sie ohne Einschränkung befolgt würden, noch tiefer in die Sklaverei und ins Elend hineinführen müßten.

Mit der völligen Unterdrückung der gegen die schrankenlose Herrschaft des Großkapitalismus rege gewordenen Opposition hat es seine guten Wege. Das krampfhafte Bestreben der Mac Kinley-Partei, ihren Sieg als ein Heil auszuschreien, das allem Volk widerfahren sei, beweist eben, wie wenig man an die behauptete Vernichtung des Gegners glaubt. Der jetzt gewählte Kongreß tritt bei regelmäßigem Verlauf der Dinge erst im Dezember 1897 zusammen. Im Repräsentantenhaus wird sich eine Mehrheit von Prohibitionsfreunden befinden, aber es ist zweifelhaft, ob es auch eine schutzzöllnerische Mehrheit im Senat geben wird. Die Aussichten sind nicht darnach. Jedenfalls wird es im Senat nur eine schwache Mehrheit sein.

Sicher aber ist, daß die Freunde, welche mit ihren Geldmitteln und durch persönliches Bemühen den reformierten Mac Kinley zum Präsidenten gemacht haben, just dieselben Leute sind, welche die Trusts und Monopole repräsentieren. Wie sich nach Ablauf eines Jahres die öffentliche Meinung zu diesen Auswüchsen des Manchestertums stellen wird, bleibt abzuwarten. Was uns betrifft, so lassen wir uns durch keinerlei amerikanische Parteireklame irre machen in der Ansicht, daß mit der Abstimmung vom 3. November keine Lösung eines Problems gegeben ist, wohl aber der Ansatz zu neuen Entwickelungen des öffentlichen Geistes und damit zu neuen Kämpfen von weittragender Bedeutung.

Das Scheitern der Heeresreform in Belgien

hat bei allen Freunden dieses Staatswesen Bedauern erregt. Das belgische Heeressystem beruht, wie wir gestern bereits ausgeführt haben, auf veralteten Grundlagen und vermag für den inneren und äußeren Schutz des Landes keine genügenden Garantien mehr zu bieten. Die Verantwortung für das Scheitern der Heeresreform fällt auf das jetzige belgische Ministerium, welches den guten Zeitpunkt verpaßte, die Vorlage des Kriegsministers Brassine im Parlamente einzubringen. Über die Reform und ihre bisherige parlamentarische Behandlung veröffentlicht die „Köln. Ztg." einen Bericht aus Brüssel, in welchem dem belgischen Ministerium natürlich kein Loblied gesungen wird. Es heißt darin:

Seit einem Vierteljahrhundert steht in Belgien die Heeresreform auf der politischen Tagesordnung als eine Frage, über deren Dringlichkeit alle Parteien einig sind, während sie über die Art der Lösung jede verschiedener Meinung sind. Einig und zielbewußt in dem Sinne aller Patrioten, an deren Spitze die militärischen Kreise stehen, also in der Einführung der persönlichen Dienstpflicht und der Abschaffung des Loskaufsrechtes, ist nur die liberale Partei. Aber sie ist in der Volksvertretung aus dem Unterhaus ganz verdrängt und im Oberhaus zu einer machtlosen Minderheit herabgedrückt worden. Wodurch, ist bekannt. In der klerikalen Partei zählt die Reform in der gemäßigten Vertretersichen Richtung Anhänger, dafür aber um so unversöhnlichere Gegner in den Ultramontanen Woeste-scher Färbung, den bekannten Vertretern des Wortes: Niemand gedrungen soldaat. Der Radikalismus wollte zwar auch nichts von der von den Liberalen vorgeschlagenen Lösung wissen, aber dennoch fand er wenigstens der Abschaffung des Loskaufs günstig gegenüber und hätte der Reform um dieserwillen eine wohlwollende Aufnahme bereitet. Mit dem Verdrängen der liberalen Elemente aus der Kammer und dem Überflutetsein des Ultramontanismus, der in der Gruppe Woeste sich zum ausschlaggebenden Faktor ausgewachsen hat, ist das Schicksal der Heeresreform nunmehr auf absehbare Zeit entschieden. Sie hat keine Zukunft mehr; in dieser, wie so mancher andern Frage, hat Belgien den richtigen Augenblick der Lösung verpaßt und wird die schweren Folgen tragen müssen. Wenn wir einen Blick auf die Entwickelung der Heeresreformfrage werfen, so begegnen sich in bezeichnender Weise die Ausgangs- und Endpunkte. Im Jahre 1872, nach dem erschütternden Zusammenstoße der deutschen und der gallischen Welt, suchte Guillaume dem nationalen Bewußtsein im belgischen Volke Durchbruch zu verschaffen. Die Gelegenheit zur Heeresreform war sehr günstig. Aber sein Entwurf gelangte nicht einmal auf den Tisch der Kammer. Ein junger fanatischer Streber wurde der Handlanger des klerikalen Kabinetts Malou-Jacobs, um dem General den Hals zu brechen. Es war das erste Debut Charles Woestes, und viele das Staatsgebäude zerrüttende Thätigkeit hat er bis heute fortgesetzt. Der Sturz des liberalen Kabinetts Frère-Orban im Jahre 1884 machte dem ein Jahr zuvor von den Liberalen aufgenommenen Reformversuche ein Ende. Als nach den blutigen Ereignissen des Jahres 1886 im Industriebezirke und der Rede des Königs in Brüssel das klerikale Kabinett Beernaert abermals die Frage auf die Tagesordnung setzte, da war es zum zweiten Male der tückische Minierer Woeste, der die Vorlage zum Falle brachte, obwohl thatsächlich eine Mehrheit für sie in der Kammer war. Er machte mit jesuitischer Raffinesse und Schwadronieren einleuchtender Wortklauberei dem katholischen Volke klar, daß es eine solche Reform nur aus der eigenen geschlossenen Mehrheit, niemals mit Unterstützung der „gemäßigten" Liberalen annehmen könne. Das Kabinett Beernaert war schwach genug, die Vorlage fallen zu lassen. Diese Schwäche hat es schwer bezahlen müssen, denn von diesem Tage an datiert der Niedergang der gemäßigten Richtung und das Aufsteigen des verderblichen Woestischen Geistes. Der Kriegsminister General Pontus besaß sie, wie seine Vorgänger, mit der Reformfrage, hinterließ sie aber, als er zeitlich einen Versorgungsposten einnahm, ungelöst seinem Nachfolger Brassine. Dieser glaubte ehrlich und recht, sie als Werk seines Lebens dem Lande hinterlassen zu können, er blieb über die Altersgrenze im Amte, da von Tagung zu Tagung ihm von seinen Kollegen, vor allem von dem Ministerpräsidenten de Burlet und dessen Nachfolger de Smet de Naeyer, die feste Zusicherung ihrer Verhandlung gegeben wurde. Sie hatten die Rechnung ohne Woeste gemacht, den schwarzen Maulwurf, dessen Ränke immer neue Wege fanden, um die Beratung des für das Wohl des Landes so notwendigen, seit Jahr und Tag fertigen Entwurfs zu verzögern, während im Lande die klerikale Agitation immer größere Ausdehnung gewann, bis schließlich Woeste triumphierend der Kammer sagen konnte: Für eure Reform ist keine Mehrheit mehr da. Er hatte Recht, aber dennoch hätte eine festere Haltung und größere Entschlossenheit der Regierung die Vorlage retten können. Es ist den Ministern leichter geworden trotz aller Versprechungen, die Heeresreform fahren zu lassen als ihr Portefeuille; damit ist denn auch der Rest ihres Ansehens dahin. Ein Ministerium von Woestes Gnaden, das ist das offen zu Tage liegende Kennzeichen der heutigen Regierung.

Tagesgeschichte.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser arbeitete gestern vormittag von 9 Uhr ab mit dem Chef des Militärkabinetts, General v. Hahnke, empfingen um 11 Uhr den österreichisch-ungarischen Botschafter von Szögyeny-Marich und wohnten um 12 Uhr mittags im Langen Stall zu Potsdam der Vereidigung der Rekruten der in Potsdam garnisonierenden Gardetruppen bei. Nach der Vereidigung begaben Sich Se. Majestät zu Fuß nach dem Offizierskasino des ersten Garde-Regiments zu Fuß zum Frühstück, an dem auch die fremden Militärattachés teilnahmen. — Ihre Majestät die Kaiserin stattete gestern vormittag der Frau Prediger Keßler, der Tochter des gestern verstorbenen Hofpredigers Frommel, einen Beileidsbesuch ab.

— Der Bundesrat beschäftigte sich gestern nachmals mit dem Entwurf des Reichshaushalts für 1897/98 und zwar bildete gestern mittag zunächst der Haushalt der Kolonien den Gegenstand seiner Beratungen. Wie die „Post" hört, wird erst heute der Militäretat auf der Tagesordnung stehen, sodaß alle bisherigen näheren Angaben über denselben verfrüht sind. In unterrichteten Kreisen wird angenommen, daß der Etat, wenn nicht

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Neustadt. — Am 10. November: Zur Feier von Schillers Geburtstag: „Don Carlos, Infant von Spanien". Trauerspiel in fünf Akten von Schiller.

Die alljährliche Feier des Geburtstages Schillers auf unserer Hofbühne erhält zum allgemeinen Charakter schuldiger Pietät jedesmal dann einen besonderen Hauch lokaler Erinnerung, wenn aus der Reihe der großen Werke des Dichters der „Don Carlos" gewählt wird, die Tragödie, die zwar nicht in Dresden begonnen, aber hier zum größten Teil ausgeführt und vollendet worden ist. Das unsterbliche poetische Zeugnis des zweijährigen Aufenthaltes Schillers in Dresden (1785 bis 1787) zählt zu den incommensurabeln Schöpfungen der Dichtkunst, gegen die sich die Kritik und der Wechsel der Zeitstimmung gleich ohnmächtig erweisen. Das Publikum folgert aus der Thatsache, daß nach allen Erörterungen über die Zwiespältigkeit des dramatischen Planes und die Unmöglichkeiten der Erfindung, der „Don Carlos" doch immer gleich unwiderstehlich und herzbezwingend wirkt, daß die Kritik im Unrecht gewesen sei und noch sei. Dem ist nicht so, dafür aber lebt und waltet im „Don Carlos" ein zeitlich-ideales Element, das über aller Kritik ist. Mächtig fühlbar, doch unfaßbar, aus dem tiefsten Born alles Schaffens hervorquellend, mit geheimnisvoller Kraft über die Klippen der Handlung und der Charakteristik hinwegtragend, den Lichtglanz gläubiger Jugend um sich verbreitend, stellt dies Element die Einheit und den erhebenden Totaleindruck der Dichtung immer neu her. Die Grundstimmung der heutigen Menschen kommt nicht mehr, wie vor einem Jahrhundert, dem wundersamen Traum des Dichters von der überwältigenden Macht des inneren Freiheitsgefühls entgegen, aber gleich einer Jugenderinnerung, die man um keinen Preis missen möchte, ergreift das ideale Pathos des „Don Carlos" auch das Geschlecht unserer Tage.

Die gestrige Aufführung des Dramas bewährte bei vollem gespannt lauschendem Hause den alten Zauber des Werkes. Die gegenwärtige Besetzung durch die Damen Frl. Salbach (Prinzessin von Eboli), Frl. Polit (Königin), die Herren Franz (Don Carlos), Waldeck (Marquis Posa), Holthaus (König Philipp II.), Winds (Herzog von Alba), Müller (Pater Domingo) und Wiene (Großinquisitor), in den meisten Einzelrollen schon öfter gewürdigt, sichert im Ensemble der Tragödie eine Darstellung, die ihren Glanz und Schwung zwar nicht voll wiedergiebt, ihre seelischen Tiefen nicht ausschöpft, aber die oben näher charakterisierte Wirkung erfreulich hervorruft und mit allem Recht den stürmischen Beifall erweckte.

Ad. Stern.

Konzert. In dem Konzert, welches Hr. Paul Bulß gestern im Vereinshause gab, hatte man zum ersten Male in der Saison den Anblick eines gut besetzten Saales. Der Sänger, der kaum ein Jahr verstrichen läßt, ohne die während seines erfolgreichen Wirkens am Hoftheater mit unserem Publikum geschlossenen guten Beziehungen zu erneuern, führte auch diesmal wieder ein sorgfältig gewähltes Programm aus. Neben drei Liedern von Schubert bot er zwei Gesänge von Löwe, darunter das Hochzeitslied als ein bekanntes Bravourstücklein, ferner einen auch im Konzertsaal leidlich wirksamen Monolog aus H. Hofmanns Oper „Annchen von Tharau", dessen auf hohe Noten gestellter Schluß Hrn. Bulß natürlich sehr behagt, und mehrere eingängliche Lieder neuesten Datums, so von A. v. Fielitz und F. v. Liliencron. Den Beschluß machte, von Zugaben abgesehen, das Wanderlied von Schumann, das gleich dem Hochzeitsliede immer die besten Kräfte des Sängers aufzurufen pflegt. Als einem ständigen Gast in unserem Konzertleben dürfen wir es Hrn. Bulß gegenüber um so mehr bei einer kurzen Begrüßung bewenden lassen, als sein Können noch das alte Verhältnis von Licht und Schatten aufweist. Vielleicht, daß seine im wahren Sinne des Wortes unvergleichliche Stimme an leichter Ansprache und Glanz in der Höhe ein wenig eingebüßt hat und daß er überhaupt mit etwas gesteigerter Anstrengung singt, aber diese Unterschiede fallen bei der großen Mehrheit der Hörer nicht ins Ohr und ohnehin nicht ins Gewicht; von diesen Vielen ist er ganz wie sonst als der seiner Zauberkraft sich wohlbewußte frische, schwungvolle Sänger von Lenz und Liebe mit enthusiastischem Beifall aufgenommen worden. Unter den Zugaben des Hrn. Bulß befindet sich auch heute noch der von Anfang an für den Konzertsaal unpassende „Bajazzo"-Prolog, dessen Des-dur-Kantilene der Sänger allerdings bewundernswert vorträgt. — Der mitwirkende Pianist Hr. Heinrich Lutter (Hannover) hatte Mühe, in der Begleitung mit dem oft sehr freien Vortrag des Hrn. Bulß gleichen Schritt zu halten. Im selbständigen Spiel versuchte er sich u. a. an Schumanns „Papillons" und Beethovens Andante favori, worin ihm einzelnes gelang und für deren Ausführung er freundlichen Beifall erhielt.

P.

= Da es nicht möglich gewesen ist, die im letzten Jahre gefertigten Arbeiten des Ateliers für Baukunst an der hiesigen Akademie der bildenden Künste mit den Arbeiten der Kunstschulen und Ateliers zusammen aufzustellen, einer Beurteilung zu unterziehen und die besten derselben mit akademischen Preisen auszuzeichnen, so sind diese Arbeiten nachträglich besonders aufgestellt, besichtigt und prämiiert worden.

Es haben hiernach erhalten: die kleine goldene Medaille Franz Linke aus Röhrsdorf (in der Abteilung des Hrn. geh. Baurats Prof. Dr. Wallot), die große silberne Medaille Richard Görling aus Wildenfels, Walter Heßling aus Leipzig, Johannes Reichel aus Leipzig und Arno Zschweigert aus Plauen i. V. (sämtlich in derselben Abteilung), die kleine silberne Medaille Carl Müller aus Leipzig (in derselben Abteilung) und Ehrenzeugnisse mit Prämien Ottomar Becher aus Zwickau und Paul Härke aus Leisnig (beide in der Abteilung des Hrn. Prof. Herrmann).

Die Verkündigung und Aushändigung dieser Auszeichnungen erfolgte heute mittag in einer Versammlung der Studierenden des akademischen Ateliers für Baukunst und in Gegenwart des Hrn. Prof. Herrmann durch den Vorstand des Ateliers Hrn. geh. Baurat Prof. Dr. Wallot.

§ Der Pariser Theater-Chronique Jules Martin hat eine Liste aller seit dem 1. Januar 1830 bis 30. Juni 1896 in der Pariser Großen Oper zur Darstellung gebrachten Werke angefertigt. In den 65½ Jahren wurden Werke von französischen Komponisten gespielt: Auber 1193 mal, Halévy 1078, Gounod 1031, Adam 578, Ambroise Thomas 469, Delibes 274, Meyer 246, Massenet 222, Schaeffhaefer 221, Herold 173, Saint-Saëns 160, Th. Labarre 135, 19 andere zusammen 1140 mal, die französischen Komponisten also 6920 mal. Von italienischen Komponisten: Rossini 1409, Donizetti 1003, Verdi 721, Pugui 322, acht andere 337, zusammen 3792 mal. Von deutschen Komponisten: Meyerbeer 2603, Wagner 260, Mozart 227, Weber 207, sechs andere 241, zusammen 3538 mal; acht Komponisten verschiedener Nationalitäten 238 mal. Demnach entfallen auf die französischen Komponisten 6920, auf die fremden 7618 Vorstellungen. Die meisten Vorstellungen innerhalb eines Jahres entfielen auf Werke von Meyerbeer 100 (1865), Gounod 87 (1889), Auber 75 (1833), Wagner 70 (1893), Rossini 63 (1830), Halévy 59 (1835), Thomas 58 (1868) ꝛc. Die größte Zahl von Aufführungen innerhalb eines Jahres weisen auf: „Die Afrikanerin" mit 88 im Jahre 1865, „Faust" mit 72 im Jahre 1869, „Romeo und Juliette" mit 63 im Jahre 1889, „Hamlet" mit 58 im Jahre 1868 ꝛc. In den letzten zwölf Jahren, d. i. seit der Direktion des Hrn. Gailhard (vorerst mit Hrn. Ritt und jetzt mit Hrn. Bertrand), entfiel auf die französischen und fremden Komponisten die nachstehende Anzahl von Vorstellungen: Franzosen: Gounod 518, Meyer 220,

SLUB
Wir führen Wissen.